



Ein Teil des lang erwarteten neuen Dreierabends: die Kreation „somewhat still when seen from above“ von Theo Clinkard, Unten links: Pina Bausch und Ensemble nach der Uraufführung von „Água“



Foto: Ursula Kasper

Das Pina- PROBLEM

Wuppertal steht für eine Handschrift: die von Pina Bausch. Fast sieben Jahre nach ihrem Tod lässt eine künstlerische Vision für die Zukunft der „Tanztheater Wuppertal Pina Bausch GmbH“ weiter auf sich warten. Immerhin nimmt das „Pina-Bausch-Zentrum“ Gestalt an. Eine Weihestätte soll es nicht werden, sondern ein lebendiger Ort für die Vielfalt zeitgenössischen Tanzes

Text_Marieluise Jeitschko

Die Wuppertaler Bühnen haben seit 1996 keine Sparte Tanz mehr. Als das Theater der bergischen Industrie- und Pietisten-Stadt mit Gelsenkirchens 50 Kilometer weiter nördlich gelegenen „Musiktheater im Revier“ zum (kurzlebigen) Schillertheater NRW fusionierte, machte sich die 1973 als Ballettdirektorin engagierte Pina Bausch mit ihrem mittlerweile weltberühmten Ensemble selbstständig. Die Tanztheater Wuppertal Pina Bausch GmbH firmiert seit 2001 mit finanzieller Unterstützung der Stadt (derzeit 2,6 Millionen Euro jährlich) und des Landes NRW (eine Million Euro) und spielt 45 Prozent des Eigenbedarfs ein.

Bauschs unerwarteter Tod Ende Juni 2009, sechs Wochen nach der Premiere von „...como el mosquito en la piedra, ay, si, si, si...“ (...wie das Moos auf dem Stein...), stellte das Ensemble vor schier unlösbare Probleme. Denn der Prinzipalin ordneten sich alle und alles unter. Sie hinterließ mit ihren über 40 zumeist revue- und collageartigen Tanzstücken ein immenses Vermächtnis. Ein Testament aber hat sie nicht gemacht, sondern nur das ihr Wichtigste in den allerletzten Lebenstagen mit Sohn Rolf-Salomon besprochen. Der Jurist ist Alleinerbe ihres künstlerischen Nachlasses und Vermögens. Er überführte alles in die von der Mutter gewünschte gemeinnützige Stiftung. Das von ihr begonnene Archiv wurde inzwischen komplett sortiert und digitalisiert. Die umfangreichen Bestände sind aber frühestens 2021 im geplanten Pina-Bausch-Zentrum öffentlich zugänglich.

Bis heute ist die Nachfrage nach Aufführungen von Bausch-Stücken weltweit und auch in Wuppertal ungebrochen. So treten die 37 Tänzerinnen und Tänzer vom 25. bis 28. Februar 2016 im Opernhaus Wuppertal mit „Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört“ von 1984 auf und vom 21. bis 24. April mit dem

Brasilienstück „Água“ von 2001. Daneben stehen Reisen unter anderem nach Paris, London, Amsterdam, Monaco, Adelaide und Nîmes auf dem Plan. Seit der Jubiläumssaison „Pina40“ (2013/14) geben Tänzer mehrmals im Jahr Workshops für Laien. Im September ging die lang erwartete, von der Stadt eingeforderte erste neue Produktion mit Ur-aufführungen von vier eingeladenen Choreographen eher enttäuschend über die Bühne des Opernhauses (siehe unsere Kritik vom 21. September 2015 auf www.die-deutsche-buehne.de).

Immer öfter treten auch Mitglieder des Tanztheaters mit eigenen Choreographien hervor – etwa auf PACT Zollverein in Essen und beim Festival Flurstücke in Münster. Bausch-Assistent Robert Sturm inszenierte kürzlich in Wuppertal in Zusammenarbeit mit einigen Tanztheater-Mitgliedern und Schauspielern „Romeo und Julia“ in Frank-Patrick Steckels flapsiger Übersetzung. Darüber hinaus bleibt kaum Zeit, Bausch-Stücke mit den zahlreichen Compagnien einzustudieren, die sich darum bewerben. Auch scheinen die Verhandlungen mit dem Pariser Verleger Rudolf Rach, der die Urheberrechte vertritt, nicht immer ganz einfach. Salomon Bausch jedenfalls tue alles, beteuern Insider, die Stücke seiner Mutter möglichst weit zu verbreiten. Er habe sich zum Beispiel bei den Erben von Merce Cunningham's Nachlass Rat geholt.

Immerhin soll das Bayerische Staatsballett noch in diesem Jahr „Für die Kinder von gestern, heute und morgen“ einstudieren. „Orpheus“ und „Frühlingsopfer“ sind bereits seit Jahren im Repertoire der Pariser Oper. Auch die Einstudierung mancher Stücke mit Laien – wie „Kontakt“ zunächst mit Senioren, später mit Teenagern – ist durchaus denkbar, zumindest solange Tänzer der ersten und zweiten Bausch-Generation noch für die Einstudierung zur Verfügung stehen. Dass ihr Werk überleben sollte, war keine Frage für Pina Bausch. Aber wie schwer die Modalitäten dafür zu organi-

sieren sind, ahnte sie wohl kaum. Wuppertal nannte sie „die Heimat des Tanztheaters“. So soll es bleiben. In der Zehn-Jahres-Perspektive „Wuppertal 2025“ nimmt unter den 13 Förderprojekten das Tanztheater „eine herausragende Stellung“ ein, so Oberbürgermeister Andreas Mucke. Nie sei die Auflösung der Truppe in Erwägung gezogen worden, betont auch Stadtdirektor (und Kämmerer) Johannes Slawig. Die Stadt habe dem Tanztheater stets „größte Freiheit gewährt und hat damit beste Erfahrungen gemacht“. Klar sei aber auch, dass in dem nun entstehenden Zentrum „nicht nur das Erbe gepflegt werden soll, sondern auch die Erschließung von Neuem und das Wirken in die Stadt hinein erwartet werden“.

Als einen Durchbruch bejubelte die Stadt im November die Zusage des Bundes, sich mit 29,2 Millionen Euro an der Finanzierung des Pina-Bausch-Zentrums zu beteiligen. Das Land NRW und die Stadt Wuppertal schultern je 14,5 Millionen Euro. Wuppertal wird demnach das seit 2013 geschlossene Schauspielhaus nach jetziger Planung bis 2021 zum Pina-Bausch-Zentrum umbauen. Das Konzept sieht eine Nutzung vor als Proben- und Aufführungsort für das Tanztheater, Sitz von Stiftung und Archiv sowie als Bürgerforum. Die Vorschläge stammen von Stefan Hilterhaus, dem agilen Mitgründer und Leiter von PACT Zollverein im Norden von Essen. Es wäre nicht verwunderlich, wenn der rund 50-Jährige dabei wäre, sollte in diesen Tagen tatsächlich, wie mehrfach angekündigt und wieder verschoben, die künstlerische Leitung der Tanztheater Wuppertal Pina Bausch GmbH und/oder des Pina-Bausch-Zentrums bekannt gegeben werden. Das Engagement des Bundes unterstreicht die Bedeutung des Tanztheaters über Wuppertal hinaus. Ebenso wie die große Pina-Bausch-Ausstellung, die ab März in der Bundeskunsthalle Bonn gezeigt wird und später nach Berlin gehen soll. ■